

Anna-Lena Wenzel

Kulturalisierte Natur im urbanen Raum

Kulturalisierte Natur im urbanen Raum: von Gartenprojekten, Vogelhäusern und selbstgezimmerten Hütten auf Brachflächen

Wenn von Natur in der Großstadt die Rede ist, ist damit vor allem die kulturalisierte Natur gemeint: dazu zählen die angelegten Grünanlagen und Parks ebenso wie die ungenutzten Brachflächen, auf denen das Grün wildert. Je nach Deklaration als geschützte und gepflegte Grünanlage oder sich selbst überlassene Brachfläche, sehen diese Grünflächen sehr unterschiedlich aus und laden Interessierte zum Verweilen und Nutzen dieser Flächen ein. Werden Grünanlagen bevorzugt zum Spazierengehen und Grillen genutzt, sind Brachflächen der Tummelplatz für verschiedene Zwischennutzungskonzepte von Künstlern, Anwohnern und Barbetreibern.

Anhand von drei Projekten möchte ich diese Beobachtung aufgreifen und exemplarisch unterschiedliche Nutzungsweisen großstädtischer Naturräume vorstellen. Dabei werden verschiedene Ansätze und Intentionen des Umgangs mit diesen Räumen sichtbar: Ist die Nutzung der Grünfläche eher funktional oder künstlerisch frei? An wen richten sich die Angebote: an Tier oder Mensch? Sind diese für jedermann zugänglich oder richten sich die Angebote an eine spezifische Gruppe? Und inwieweit werden die Künstler und Initiatoren sichtbar?

Vogelhäuser

Für das erste Projekt ‚raised hides‘ hat die Berliner Künstlerin Silke Nowak an drei Stellen im öffentlichen Raum selbstgebaute Vogelhäuser aufgestellt.¹ Es handelt sich um Grünflächen, die exemplarisch für die vielfältigen Formen kulturalisierter Natur in der Großstadt stehen können: Das erste Vogelhaus befindet sich im frei zugänglichen Invalidenpark, der vor allem durch ein großes Denkmal geprägt ist und in dessen Hintergrund Rhododendronbüsche einen kleinen

Schutzraum für Vögel darstellen. Das zweite Häuschen befindet sich in dem abgetrennten Grünstreifen des Rosa-Luxemburg-Platzes, in Nachbarschaft zu Rosensträuchern und gestutzten Büschen. Das dritte Häuschen steht im dichten Gehölz eines kleinen Parks an der Rheinhardtstraße, in dem sich auffällig viele Vögel befinden, weil hier regelmäßig Vogelfutter aufgehängt und ausgestreut wird.

Die Vogelhäuser von Silke Nowak sind nicht an Bäumen angebracht, sondern stehen auf Holzstelzen und variieren je nach Umgebung leicht in ihrer Form.



Abb. 1: Vogelhaus von Silke Nowak am Rosa-Luxemburg-Platz in Berlin, 2011 (Foto: Silke Nowak)

Mit ihren vier Beinen erinnern sie an Hoch- bzw. Jagdsitze, die normalerweise dem Jäger ermöglichen, ein bestimmtes Areal zu überblicken und auf Wild zu schießen. Die Hochsitze von Silke Nowak sind jedoch für Vögel. Die übliche Nutzungsweise und Blickrich-

tung werden somit umgekehrt. Nun sind es die Tiere, die in erhöhter Stellung Platz nehmen und aus dem Loch heraus auf die Umgebung schauen können. Geht von ihnen normalerweise Gefahr für Tiere aus, werden sie nun zu Schutzräumen für Vögel – vor Blicken, Menschen und anderen Tieren. Dies ist auch gelungen: in einem Kasten hat sich ein Vogelpaar eingeknistet und hat dort seine Jungen zur Welt gebracht.



Abb. 2: Bewohntes Vogelhaus, 2011 (Foto: Silke Nowak)

Wie fragil diese Objekte gleichzeitig jedoch sind, wurde deutlich, als ein Vogelhäuschen beschädigt wurde. Dies liegt auch daran, dass dieses Kunstprojekt nicht im Rahmen einer Ausstellung, sondern in Eigenregie entwickelt wurde. Das erhöht seine Unerwartetheit und Unbestimmtheit, beeinträchtigt aber die Sichtbarkeit. Dennoch gelingt es der Künstlerin mit diesem Eingriff in den öffentlichen Raum, den Blick auf die Natur in der Stadt (und ihre Bewohner) zu schärfen und das Verhältnis von Mensch – Tier im Stadtraum zu thematisieren: Wer beobachtet hier wen? Wer dringt in wessen Revier ein: Die Künstlerin in den öffentlichen Raum oder ein Kunstwerk in die Natur?

Brachflächenbebauung

Beim zweiten Projekt der Künstlergruppe ‚marnic cir-

cus‘ handelt es sich um eine kleine, selbstgebaute Hütte auf einer Brachfläche an der Ecke Stresemannstr./Kieler Str. in Hamburg. Das Gelände, das sich seit der Verhaftung des Immobilienverwalters in einer rechtlichen Grauzone befindet, ist zwar umzäunt, aber an drei Stellen begehbar. Es wird vor allem von Anwohner (und ihren Hunden), aber auch von Partygästen der gegenüberliegenden Clubs genutzt. Gleich die Fläche am Anfang des Jahres eher einer sandigen, mit Pflützen übersäten Baugrube, haben sich im Laufe des Jahres zahlreiche Pflanzen angesiedelt und lassen das Gelände zusehends verwildern. Die Künstlergruppe hat auf dieses Gelände aus herum liegendem Holz ein Häuschen errichtet und es innen mit einer Bank, Büchern und einem Gästebuch ausgestattet.



Abb. 3: Selbstgebaute Hütte auf der Brachfläche Ecke Stresemannstr./Kieler Str. in Hamburg, 2011 (Foto: Anna-Lena Wenzel)

Das Haus ist offen und für jeden zugänglich und es ist erstaunlich zu sehen, wie das Haus angenommen wird, und wie sich die Nutzung der Brachfläche durch diese Intervention stetig verändert hat. Mittlerweile führen mehrere Trampelpfade zum Haus, es hat sich eine Feuerstelle im Rücken des Häuschen gebildet, und Pfandflaschen sammeln sich auf der Bank.

Im Gästebuch befinden sich überraschend viele Einträge, die den Erbauern für diesen unerwarteten wie liebevoll gestalteten Aufenthaltsort danken. Auch dieses Projekt hat keinerlei institutionelle Absicherung und würde nie eine Statiküberprüfung durch das Bauamt überstehen. Allerdings ist gerade die autonome Produktionsweise für die interdisziplinäre Künstlergruppe „ein essentieller Bestand des künstlerischen Arbeitens, da nur hier die Dimensionen jenseits eines beschränkenden Normenverständnisses bzw. kommerziellen Kompromisses, erschlossen werden können.“⁴² Das heißt, es geht hier auch um Verwertungszusammenhänge: Das Weggeworfene und Aussortierte wird zum Baumaterial für diese vielfach nutzbare Hütte. Sowohl das verwendete Material als auch die Brachfläche bekommen damit einen neuen Sinnzusammenhang. Die Offenheit und Ungeschütztheit des Projekts machen dabei nicht nur den Reiz der Hütte aus, sondern scheinen die Voraussetzung für seine Unversehrtheit zu bilden.



Abb. 4: Die Hütte von innen, 2011 (Foto: Anna-Lena Wenzel)

Sozialer Garten

Das dritte Projekt ‚Keimzelle. Soziale Gärten für alle‘ befindet sich am Ölmühlenplatz im Karo Viertel in Ham-

burg. Es ist ein kleiner mobiler Garten mit Nutzpflanzen und Blumen, einer einladenden Sitzgelegenheit und einer offenen Bibliothek. Zweimal in der Woche wird zum gemeinsamen Gärtnern eingeladen, wobei die Pflanzen nicht nur gepflegt, sondern auch gemeinsam verspeist werden. Es ist ein Projekt von Anwohnern für Anwohner mit dem Wunsch Austausch, Gespräch und Zusammenkommen im Viertel zu fördern. Die Initiatoren möchten einen Ort schaffen, den man gemeinschaftlich nutzen kann, „sei es zum Gärtnern, als Erholungsort oder als Treffpunkt.“⁴³ Dafür ist der Ort auch insofern prädestiniert, als er von vielen Menschen gekreuzt, begangen und gesehen wird. Am Anfang der ‚alternativen‘ Marktstraße gelegen, wird er gleichfalls von Anwohnern, Touristen, Dom- und Flohmarktbesuchern frequentiert. Das Gärtnern wird dabei zu einem „Kommunikationsmedium, das Vorbehalte, Grenzen und Ängste überschreitet.“⁴⁴ Entscheidend ist, dass der Ort nicht ausgrenzend wirkt, es keinen Zaun oder andere Zugangsbeschränkungen gibt, durch die eine Hemmschwelle geschaffen wird. Tatsächlich fügt sich der Garten nahtlos in die überschaubare Parkfläche und lädt mit seinen Sitzgelegenheiten zum Verweilen und Mitmachen ein. Durch die Förderung nachbarschaftlicher Beziehungen soll auch ein Zeichen gegen die fortschreitende Gentrifizierung und die damit einhergehenden Verdrängungsmechanismen gesetzt werden.



Abb. 5: Der soziale Garten ‚Keimzelle‘ im Ölmühlenpark in Hamburg mit Sitzgelegenheit und Bibliothek, 2011 (Foto: Anna-Lena Wenzel)

Neben den kommunikativen Aspekten verfolgt die Keimzelle noch weitere Anliegen. Ursprünglich als größeres Projekt auf dem Gelände der ehemaligen Rin-

dermarkthalle geplant, versteht sich der Garten im Ölmühlenplatz nur als Zwischenlösung bzw. Keimzelle, von dem aus sich die Idee des Projektes rhizomatisch weiterentwickeln soll. Dabei sollen vor allem zwei Ideen verbreitet werden: das Bewußtsein für die eigenen Handlungsmöglichkeiten und die Möglichkeit eines selbstbestimmtes Lebens und Arbeitens durch die Selbstversorgung.



Abb. 6: Zweimal in der Woche wird gemeinsam gegärtnert, 2011
(Foto: Anna-Lena Wenzel)

Es geht darum, Themen wie nachhaltige Ernährung und Selbstversorgung zur Disposition zu stellen und Wunschproduktionen zu initiieren, die Mut und Lust auf weitere selbstbestimmte Gartenprojekte machen – ähnlich wie bei dem Projekt ‚park fiction‘, bei dem es ebenfalls um die Anregung von kollektiven Wunschproduktionen ging, um die Anwohner in den Bebauungsplan des Pinasberges miteinzubeziehen und ihnen ihren Gestaltungsraum vor Augen zu halten. Dieses Projekt reiht sich in eine Vielzahl von urban gardening Projekten ein, die in den letzten Jahren verstärkt im öffentlichen Raum auftauchen. Eines der prominentesten Projekte sind dabei die Prinzessinnengärten am Moritzplatz in Berlin. Ebenfalls als nomadi-

scher Garten auf einer Brachfläche angesiedelt, gibt es den Garten mittlerweile seit Sommer 2009– mit Unterbrechungen: Das Projekt war zwischenzeitlich sowohl im ‚HEbbel am Ufer‘ zu Gast (im Rahmen des Festivals ‚Zellen. life science – urban farming‘) sowie in der Eisenbahn-Markthalle in Kreuzberg. Auch hier geht es neben der Produktionen von lokalen Lebensmitteln auch um die Schaffung eines Orts neuen urbanen Lebens, an dem gemeinsam mit Nachbarn, Interessierten und Freunden gearbeitet, gelernt und entspannt wird.⁵ Der Gemeinschaftsgarten kann dabei als Gegenprogramm zum eingezäunten Kleingarten bezeichnet werden: er ist nicht abgeschottet, sondern offen für alle und befindet sich häufig gut zugänglich im öffentlichen Raum, solange die Brachfläche nicht anderweitig genutzt oder beansprucht wird.

Fazit

Bei allen drei Projekten ist bemerkenswert, wie der öffentliche Raum genutzt wird, ihm etwas zugefügt wird, das jedoch nicht ausschließend oder ausgrenzend gedacht ist, sondern als Angebot. Dies beeindruckt umso mehr, als der öffentliche Raum seit Jahren auf dem Rückzug ist, bedroht von zunehmender Privatisierung und immer präsenter werdenden Überwachungssystemen. Aber nicht nur der öffentliche Raum ist auf dem Rückzug, sondern auch die Brachfläche oder die Grünfläche, die besonders in Hamburg immer wieder von Investoreninteressen bedroht ist. Mit den vorgestellten Projekten wird diesem Trend entgegengewirkt: sie sind nicht ausgrenzend, sie kommen ohne Sicherheitssysteme aus, sie sind als soziale Angebote für Mensch oder Tier gedacht und kommen dabei ohne Verwertungslogik aus. Sie zeigen, wie Raum genutzt werden kann, ohne dass Platz besetzt wird, im Sinne von ‚hier bin ich, dieser Ort gehört mir‘. Dazu trägt wohl auch bei, dass die Projekte ohne institutionellen Hintergrund entstanden sind und damit weder zur Illustrierung einer Ausstellungsidee dienen, noch für ein spezifisches Fachpublikum entwickelt wurden, sondern primär für die Nutzer vor Ort. Es handelt sich um funktionale Arbeiten, die durch ihre Selbstlosigkeit überraschen – denn in allen drei Fällen geht es nicht um ein Künstlersubjekt, sondern eine ‚kommende Gemeinschaft‘, sei sie nun tierisch, ortsbezogen oder ganz offen gedacht.

Endnoten

1. Vgl. http://www.raised-hides.de/press_text/presstext_raised%20hides_dt.pdf, Stand: 14.08.2011.
2. Vgl. http://www.kunstfruehling.de/kuenstlerseiten/marnic_circus.html, Stand:14.08.2011.
3. <http://www.keimzelle.blogspot.eu/die-keimzelle>, Stand: 08.08.2011.
4. <http://www.keimzelle.blogspot.eu/die-keimzelle>, Stand: 08.08.2011.
5. <http://www.prinzessinnengarten.net>, Stand: 08.08.2011.

Zusammenfassung

Wenn von Natur in der Großstadt die Rede ist, ist damit vor allem die kulturalisierte Natur gemeint: dazu zählen die angelegten Grünanlagen und Parks ebenso wie die ungenutzten Brachflächen, auf denen das Grün wildert. In diesem Text werden drei künstlerische Projekte vorgestellt, in denen diese Grünflächen auf ganz unterschiedliche Weise genutzt werden: in Form eines sozialen Gartens, als Baugrund für eine selbstgezimmerte Hütte und als Aufstellfläche für Vogelhäuser.

Autorin/Autor

Anna-Lena Wenzel, geboren in Hamburg, Studium der Angewandten Kulturwissenschaften in Lüneburg und Dissertation über das Thema ‚Grenzüberschreitungen in der Gegenwartskunst. Ästhetische und philosophische Positionen‘, die im August 2011 bei transcript erschienen ist. Seit September 2010 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der HfBK im Forschungsprojekt ‚Urbane Interventionen‘.

Titel

Anna-Lena Wenzel, Kulturalisierte Natur im urbanen Raum, in: kunsttexte.de, Nr. 2, 2011 (5 Seiten), www.kunsttexte.de.